



Interview: „Über den Zölibat müssen wir offen reden“

„Über den Zölibat müssen wir offen reden“. Das Interview von Ernst Fuchs und Stefan Rammer von der PNP mit Bischof Stefan Oster hier zum Nachlesen.

Chefredakteur Ernst Fuchs und Redakteur Dr. Stefan Rammer haben im [Interview](#) mit Bischof Stefan über den Synodalen Weg gesprochen und andere Themen, die uns derzeit als Kirche beschäftigen.

Hier das Interview zum Nachlesen:

„Über den Zölibat müssen wir offen reden“

Bischof Stefan Oster bilanziert die gerade zu Ende gegangene Synodalversammlung und erläutert sein Abstimmungsverhalten

PASSAU. Bischof Stefan Oster zieht ein gemischtes Fazit der Synodalversammlung. Offiziell verzerrt sich zum Zölibat. Würde es zu viele geben, die am Zölibat scheltern und würden die Beispiele scheren, die ihn gelingend und erfüllt leben können, weniger werden, dann müsse man nachdenken. Außerdem spricht er über die Zukunft der Volkskirche und die von ihm gegründete Jüngerschule „Home Base“.

Herr Bischof, Sie kommen quasi direkt von der 5. Synodalversammlung. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz Georg Bätzing hat eine positive Bilanz gezogen. „Wir haben den Stressest bestanden“, sagt er. Welches Fazit zieht der Bischof von Passau?

Oster: Das ist interessantes. Ich glaube tatsächlich, dass es in den drei- bis vier Jahren, in denen wir unterwegs waren, so etwas erlebt haben wie eine Annäherung auf persönlich-ökologische Ebene von verschiedenen Seiten. Die Auseinandersetzung, obwohl eingespannt, stand auf dem Spiel stand, war lange nicht mehr so angespannt wie zu Beginn. Es wurde mehr wie bei uns in der Konferenz Stress-Einfach, weil man sich kennt und auch versucht. In aller Offenheit die Dinge zu sagen, um die es geht – auch die herausfordernden Dinge. Insofern bin ich wirklich froh, dass es keinen Edikt gegeben hat, sondern dass wir uns alle zusammengetragen und die Sitzung zu Ende gebracht haben.

Ihr Fazit zu den Ergebnissen?

Oster: Die Dinge, die beschlossen wurden, sind in Teilen überaus vernünftig. Das gilt für das Thema Aufarbeitung des Missbrauchs, der Anlass von allem. Ich glaube, dass es großes Bewusstsein geschaffen hat, dass betroffene Menschen sich auch wahrgenommen, gehört fühlen. Sie waren auch intensiv eingebunden und haben einen wichtigen Platz im Raum für die Thema. Da sind wir auch in der Weltkirche vielleicht am weitesten. Weil mir dieses Anliegen wichtig und zentral ist, habe ich im Zuge des Synodalen Wegs im Bistum Passau die Präventionsarbeiten ausgeweitet. Eine Anlaufstelle für geistlichen Missbrauch ist inzwischen in jedem Bistum eingerichtet, eine Nachsorgeförderung für Kleriker mit Auslagen in Kraft gesetzt und die Aufarbeitskommission hat eine Studie in Auftrag gegeben.

„Ich möchte die Strukturwandel der Kirche nicht verhindern“

ZAK-Präsidentin Irme Stetter-Karp bedauert, dass eine kleine Zahl von Bischöfen den strukturellen Wandel der Kirche verhindern möchte. Zu dieser Minderheit werden auch Sie gerechnet?

Oster: Nein, das sehe ich nicht so. Ich kann mich nicht vorstellen, dass innerhalb der Kirche verhindern. Daher haben wir im Bistum Passau zum Beispiel ein neues, wichtigstes Leitungsgefüge – den Bistumsrat – mit starker Laienbeteiligung begründet oder die neue Grundordnung eingeführt. Doch immer, wo Menschen in einer gläubigen geistliche Tiefe konzentriert sind, kann die Kirche von ihnen her auch strukturell. Wir haben heute eine andere Kirche als in meiner Kindheit oder in ihrer Kindheit. Das hängt aus meiner Sicht zusammen mit der Erneuerung auch durch das Konzil. Meine Frage ist, ob es möglich ist, bei schon lange virulenten Themen vor allem an Strukturschrauben und an den Schrauben zu drehen. Und das ist sehr dann, wenn es eine erneute Kirche! Das glaubt mich nicht. Dem muss geistliche Erneuerung vorausgehen. Das wäre Erneuerung der Kirche brauchen, ist überhaupt kein Fazit. Aber das gehen kann, da gehen die Aktionen auseinander.

Es gab eine deutliche Aussage zum Diakonat der Frau. Die Mehrheit will sich in Rom für eine Zulassung einsetzen. Wie positionieren Sie sich?

Oster: Ich habe mehrfach öffentlich gesagt, dass ich diese Frage offengehalte und dass wir eine Entscheidung durch das Lehramt brauchen. Sollte der Papst sich für einen Zugang zum Diakonat der Frau entscheiden, würde das aber wahrscheinlich auf der kirchenpolitischen Ebene des Diskriminierungsworwurfs verstärken.

In welcher Hinsicht?

Oster: Der Ordo, die Weihe, ist ein einziges Sakrament, das sich in drei sakramentalen Stufen entfaltet: Diakon, Priester, Bischof. Bischof hat man immer gesagt, der Ordo ist berufenen Männern vorbehalten, denn Christus hat sich selbst als Bräutigam seiner Braut bezeichnet. Jetzt will man gewiss nicht, dass die sakramentalen Ordore öffnen für Frauen. Wir brauchen hier eine Diskussion. Die meisten, die diese Forderung erheben, sind ehrlich und sagen, dass kann nur der erste Schritt sein. Sie wollen in einem weiteren Schritt auch Priesterinnen und Bischofinnen. Das heißt: Würde Rom eine Öffnung des Diakonats erlauben, dann würde am ersten Tag gefeiert werden, dass es Frauen, die in den Diskriminierungsworwurf verkehren, weil dann gesagt würde: Den kleinen, den niedrigsten Ordonien geben sie uns. Aber wo es wirklich um Macht geht, das behalten sie sich vor.

Aber mit dem Diakonat kann man dann den Fuß in die Tür.

Oster: Ja, genau.

Um dann weiterzugehen?

Oster: Das ist interessant. Ich denke, in einer anderen Sicht nicht logisch. Nicht, weil ich das entschieden hätte, sondern weil die Weltkirche unter Papst Johannes Paul II. endgültig festgehalten hat, dass die Kirche keine Vollmacht dazu hat. Ein deutscher Alleingang dieser Stelle würde in jedem Fall einen Bruch bedeuten.

Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare, mehr Respekt für Transpersonen und für Menschen, die sich weder als Mann noch als Frau sehen. Sie haben dagegen gesagt: Warum?

Oster: Das Thema heißt „Segensfeier für Paare, die sich lieben“. Darunter fallen Geschlechts-Dienstverehrte und Paare jeder Art, die sich lieben. Aus meiner Sicht war das zu unterserwerten, was war in der Weltkirche die geprägt hat. Gegen die Segensfeier für gleichgeschlechtliche Paare steht eine klare Weisung aus Rom mit der Formulierung: die Kirche hat keine Vollmacht dazu. Also das Lehramt sagt: Die Kirche kann nicht! Geht davon dann tatsächlich ein Segen aus, wenn Paare gegenseitig werden, wenn eigentlich gesagt wird, die Kirche kann nicht? Das ist nicht so. Ich kann nicht, aber die selbst ja schon. Aber wenn es in unserer Gesellschaft zu viele gibt, dann kann es leichter gehen, die daran scheitern und die Befürworter dieser, die ihnen gelingend und empfunden leben könnten, weniger werden, dann müssen wir nachdenken.

Was folgern Sie daraus?

Oster: Die Frage ob einer liberalen Gesellschaft wie unserer der Zölibat erfüllt und mitgetragen werden kann, ist damit viel relevanter geworden. Es ist die technologische Fortschrittsweise, die es möglich macht, dass es sofort die Frage provoziert, ob alles vorhergehende schlecht ist. Nein, es ist nicht. Aber Heute hat mancher Pfarrer, der nicht pflichtig ist, keine Heirat mehr. Und die Kapelle, in der die ganze technologische Revolution und die Gemeinde findet oft alle Lebensformen angenommen, nur seine irgendwie komisch.

Ist der Zölibat konstitutiv für die Priesterlichkeit?

Oster: Nein, ist nicht. Wir haben evangelische Pfarrer, die katholisch und bei uns dann zum Priesteramt bestimmt werden. Da kann ich mich völlig offenstellen. Wie in Passau haben daher nun eine Stelle für Queer-Seekohorten errichtet, um ein stärkeres Außengerück daraus zu legen.

Wie stehen Sie zur Empfehlung für eine Lockerung des Zölibats? 90 Prozent der Bischöfe haben zugestimmt, vielleicht auch eingedenkt der Tatsache, dass Papst Franziskus gesagt hat, das Thema Zölibat sei revidierbar. Sie nicht?

Oster: Ich kann nicht. Ich bin in der Abschaffung enthalten. Ich kann großes Interesse haben, dass es eine fruchtbare Schatz für die Kirche ist. Ich kann aber wir müssen offen reden. Das ist auf der Synodalversammlung passiert.

Ein Synodaler Rat soll den Reformprozess fortsetzen. In einem synodalen Ausschuss soll dann 27 Ortschöpfe Platz finden. Werden Sie ins Gremium gehen?

Oster: Das habe ich noch nicht entschieden.



Im Interview mit der PNP betonte der Passauer Diözesanbischof Stefan Oster SDB, dass ein deutscher Alleingang beim Diakonat der Frau einen Bruch bedeuten würde.

der zu leben und Gemeinschaft zu erfahren. Wenn so was gelingt, dann kann ich das dann auch zweites ist, dass wir dazu ein Sozialprojekt haben: HOMEhilft. Obdachlose oder Bedürftige können dort essen, Gemeinschaft erleben und miteinander beten. Die La Cantina ist darüber hinaus fast so ein bisschen wie eine Art Kantine des Ordinariats geworden, weil viele Leute tagtäglich kommen. Da drin kann man sich treffen. Niemand weiß, wer denn sind. Also insoffern bin ich sehr dankbar, dass ein neuer Akzent geschaffen wurde bei der Suche nach neuen Glaubenswege.

Wie schaut denn daneben oder zusammen mit der Home Base eine Jugendpastoral aus?

Oster: Wir haben noch mehr Geld in St. Maximilian investiert und das Ganze zu modernisiert. Und wir haben jetzt Übergangsstellen, die Jugendzentren, die Ministrantenarbeit, die Berufungspastoral. Und mein Wunsch wäre: Bitte arbeitet auch zusammen. Lesti voneinander. Es gibt auch schon Brücken der Zusammenarbeit, gegenseitige Befruchtung findet statt.

„Glaubensbasis bricht in ungeahnter Weise weg“

Sie haben gesagt, bei allen Synodalversammlungen ging es Ihnen zu wenig um den Glauben? Wie sehr geht es innerhalb der katholischen Kirche mit allem, was dazu gehört, noch um den Glauben?

Oster: Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wir seit Jahrzehnten davon auswissen, dass die Glaubensbasis irgendwie gelegt ist. Das haben die Familien der Pfarrer oder die Religionslehrer gemacht. Und mit der Annahme, dass dann automatisch eine Basis gemeinsam geteilten Glaubensgeleget ist, engagieren wir uns dann. Aber die Frage, was mein Glaubensgeleget ist, kann ich nicht beantworten. Wir unterstreichen so gut wie nichts. Und wir sprechen zugleich, dass diese Basis in einer ungeahnten Weise wegbricht und ausdiffenziert. Deswegen sage ich ja, dass es Parallelen zur Reformation gibt, dass wir heute so heterogen unterwegs sind, dass wir die Polarisierungen permanent zunehmen sehen. Irngewöhnlich glauben wir trotzdem an Gott. Ich kann mich nicht zu sehr in der Glaubensbasis, und da ist zum Beispiel das Menschenbild ein ganz entscheidender Punkt, da sind wir nicht mehr befreundet. Und miteinander neu in die Tiefe gehen und auch beten lernen – allein und miteinander.

Was ist Ihre Kirche der Zukunft?

Oster: Die Kirche der Zukunft wird nicht mehr so sein, wie Sie sie sich vorstellen. Sie wird die Gemeinschaft von Gemeinschaften sein. Menschen, die in dieser Zeit ihren Glauben leben und darin auch als Gläubige leben und erfahrungsbegoren sind. Wem glaube ich, was glaube ich? Warum glaube ich? Sie müssen sich das gegenseitig erzählen können und sich gegenseitig unterstützen. Das Papst hat immer wieder doppelten Klerikalismus gesprochen. Das bedeutet leicht karikiert: Das Wissen über den Glauben hat der Pfarrer. Wir vom gläubigen Volk, wir kümmern uns um das Pfarrfest und organisieren das Kuchenbuffet und das Bierzel. Jeder macht seinen Teil. Das ist für beide Seiten bekannt. Das wird aber in Zukunft nicht mehr funktionieren. Keiner weiß, was geschieht der Gottes Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein. Mit Mystiker meint er nicht irgendjemanden, der tolle Erschöpfungen hat, sondern der die Erfahrungen, die er mit seinem Glauben gemacht hat, positiv deutet, mittelt und daraus leben kann.

Das Interview führten Ernst Fuchs und Stefan Rämmer

Hören Sie auch den Vortrag „Über die Lebensform der Priester“.